

Patentfeier Lehrerinnen- und Lehrerseminar

28. Juni 2003 in Solothurn

Es gilt das gesprochene Wort

Ansprache von Regierungsrätin Ruth Gisi

Vorsteherin des Departementes für Bildung und Kultur

Sie sind gespannt auf die verdienten Früchte jahrelanger intensiver Arbeit, konkret auf Ihre Patente, die Ihnen erlauben den Platz im Klassenzimmer endlich zu wechseln. Die Ihnen auch ermöglichen, an jeder Universität ein Studium aufzunehmen, ausgenommen die Studiengänge der Medizinberufe. Mit der Anerkennung unserer Pädagogischen Fachhochschule, die bekanntlich ab kommendem Studienjahr das Seminar ablösen wird, werden übrigens Ihre jetzigen Seminar-Diplome den Diplomen einer Pädagogischen Fachhochschule gleichgestellt. Sie können also wohl gerüstet in die Berufswelt als Lehrperson starten. Dazu gratuliere ich Ihnen und allen, die Sie in den vergangenen Jahren begleitet haben, herzlich. Freuen Sie sich ausgiebig über diesen wichtigen Meilenstein in Ihrem Leben.

Achtung aber: Sie haben sich jetzt Basiswissen und Basisfertigkeiten angeeignet. Sie können damit den Sprung ins Schul-Wasser, das nicht immer nur angenehm warm ist, wagen. Der Schulalltag wird Ihre Schwimmkünste vielfach fordern. Will heissen, ausgelernt ist nicht, ist nie. Fachpersonen des Lehrens und Lernens müssen sich dessen bewusst sein und entsprechend handeln. So werden Sie, wenn Sie genau hinhören und hinschauen und hinspüren, in jeder Schülerin und jedem Schüler, aber auch in jedem Elternteil, in jedem Schulkommissions- und Schulbehördenmitglied eine Partnerin, einen Partner finden, der oder die Sie zum Weiterlernen herausfordert. Angenehm wird das nicht immer sein, denn es heisst auch sich selber zu hinterfragen, sich einzugestehen, dass man als Lehrperson längst nicht immer die oder der „Klassenbeste“ ist. Dieses Lernen wird wohl Ihr eindrücklichstes und nachhaltigstes werden.

Unsere Pädagogische Fachhochschule möchte Ihnen dabei mit der neu angegliederten Lehrerinnen- und Lehrerweiterbildung, aber auch mit dem neuen Bereich Forschung und Entwicklung eine wichtige Partnerin sein. Wenn Sie also heute hinausgehen in die Berufswelt, dann tun Sie das mit der herzlichen Einladung im Gepäck, dass Sie jederzeit wieder willkommen sind. Willkommen v.a. auch als Lehrperson, die wichtige Erfahrungen aus dem konkret gelebten Berufsalltag hierher zurückbringt.

Lange habe ich mir überlegt, was ich Ihnen heute nebst meinen Glückwünschen, nebst der Einladung immer wieder hierher zurückzukommen, mitgeben könnte auf Ihren nach wie vor sehr schönen und ebenso anspruchsvollen Weg als Lehrerin, als Lehrer. Es gab in der letzten Zeit vieles, was man an einer Patentfeier thematisieren könnte. PISA selbstverständlich, die jüngste Best-Practise Untersuchung, Schlagzeilen wie: „Die Idealschule – eine Institution, in der es brodelt und kracht“ oder „Ruiniert der Frauenanteil das Image?“ oder „Der Lehrberuf – Weder ein Stand noch ein rechter Beruf“ oder „Mathe und Physik – nichts für Mädchen?“

Entschieden habe ich mich für einen Beitrag in der Basler Zeitung vom vergangenen 18. Januar mit dem Titel: „Schüler in Hochform bringen“. Entschieden habe ich mich auch dafür etwas zu tun, was man sonst als Rednerin nicht tut. Ich lese Ihnen den entsprechenden Text in einer gekürzten Version vor. Dass ich das tue, hängt damit zusammen, dass mir dieser Text unter die Haut gegangen ist. Ich lese ihn immer mal wieder und stelle mir dabei als Bildungsdirektorin verschiedene Fragen. Der Text trifft sich mit einigem, was aktuell rund um die Leistungen der schweizer SchülerInnen heiss diskutiert wird. Der Text bringt aber noch ganz anderes aufs Tapet. Aber gerade darüber sollte man meiner Meinung nach vielmehr, oder noch besser, zuallererst diskutieren. Und davon hört und liest man selten.

„Schüler in Hochform bringen“

"Sind wir ein Volk von Deppen?" Die Frage stand gross im Blick am Tag nachdem eine Studie ermittelt hatte: Vierzig Prozent der schweizer Erwachsenen sind kaum oder gar nicht fähig, einfache Texte zu lesen, geschweige denn zu verstehen. Vier von zehn! Das ist schlimm - zunächst für die vier: Sie bleiben im Modernisierungstempo auf der Strecke.

Kein Lichtblick auch bei den Nachrückenden. Siehe Pisa-Studie: Unsere 15-Jährigen rechnen ordentlich, im Lesen und in Naturwissenschaften sind sie bestenfalls braver Weltdurchschnitt. Zwanzig Prozent lesen so gut wie gar nicht, zwanzig Prozent können zwar lesen, doch aus dem Gelesenen kaum lernen. Vier von zehn sind somit auch unter den Jungen leseschwach, das heisst lebensbehindert. Leben wir doch in einer Informationsgesellschaft, und da ist der Rohstoff Text das A und O. Lesen die Schlüsselqualifikation für die Zukunft.

Woran hapert es? An den Ausländerkindern, sagen manche. Stimmt. Auf den tiefen Niveaus finden sich auffallend viele Ausländerkinder. Hätten wir besser weniger oder gar keine Ausländerkinder? Wer stopft dann die Löcher in unseren Pensions- und AHV-Kassen? In ganzen Wirtschaftsbranchen läuft ohne Ausländer nichts. Wir haben gar nicht die Wahl, wir müssen uns - im Eigeninteresse - etwas einfallen lassen zur besseren Integration. Die Generalagentur für Integration ist die Schule. Übrigens bleiben auch manche "einheimische" Halbwüchsige auf der Strecke, Kinder ärmerer Familien vornehmlich. Kinder begüterter Eltern schaffen es oft nur dank Stützunterricht, Therapie, privater Nachhilfe (im Kanton Zürich beanspruchen 57 Prozent aller Drittklässler solche Zusatzdienste). Der Skandal hinter der Pisa-Studie ist die wachsende Sozialkluft: arme Kinder gleich schlechte Schüler. Für eine liberale Gesellschaft eine unerträgliche Tendenz.

Kurz und übel: Etwas ist faul an der Schule. Ihr Auftrag lautet: Allen Jungen beibringen, was sie zum Leben brauchen. Schnellen wie Langsamen, Begabten wie Unbegabten, Reichen wie Armen. Sie muss nicht alle gleichmachen, doch allen eine faire Startchance sichern.

Worauf konzentriert sich nun die aktuelle Schuldebatte? Auf dreierlei: 1. Frühenglisch, 2. Computer, 3. Organisationsfragen (Pauschalbudget, Leitung etc.). Darüber müssen wir reden. Aber wir reden dann über zweitrangige Dinge. Im Kern geht es nicht um Fächer und Stundenpläne. Es geht um die Schule als Lernbiotop. Das muss fruchtbarer werden.

Vier Anregungen:

1. Schule kommt immer zu spät – oder: Eltern als Schicksal

Das Schicksal des Kindes entscheidet sich in der ersten Lebensphase, also dann, wenn Eltern alles bedeuten, Lehrer nichts. Der Pädagoge Friedrich Wilhelm Fröbel glaubte, der Schritt vom Säugling zum sprechenden Kind reiche weiter als der Schritt vom Schulkind zu einem Genie wie Newton. Warum? Weil Sprache Menschen macht. Wer aber entscheidet über Form und Reichtum kindlicher Sprache? Eltern, Babysitter, Geschwister, "Bezugspersonen". Viele von ihnen sind allerdings dauernd im Stress, finden selten Zeit, mit dem Baby zu reden.

An früheren Zeiten gibt es wenig zu romantisieren. Doch einfache Spiele wie "Hoppe, hoppe Reiter" auf dem Schoß der Mutter hatten es in sich. Sie förderten nicht nur Körperkontakt, sie übten Musikalität, Rhythmus, Lautentwicklung. Viele heutige Eltern haben diesen simplen Singsang selber nie erfahren. So fehlt ihnen der Sinn für Sprachmelodien, Sprechrhythmen; dabei sind die grundlegend für sprachliches Eingewöhnen. Das Dauerreden zwischen Eltern und Kind büsst seine alte Selbstverständlichkeit ein. Das Vorlesen ebenso, obwohl Kinder immer neu nach denselben Geschichten und Bilderbüchern verlangen, sie ritualisiert vorgelesen haben wollen, sie unermüdlich nachplappern. Nur so gelingt es, korrekte Aussprache zu üben, die Bedeutung der Worte in Sprachrhythmus und Sprachmelodie zu lernen. Vernachlässigen wir diese Grundfertigkeiten, geraten Kinder in der Schule in Schwierigkeiten. Schule kommt zu spät. Daraus lässt sich nur ein Schluss ziehen: Schule muss früher kommen.

2. Je früher, desto schlauer - konkret: Nur die "Basisschule" hilft

Die meisten lernschwachen Kinder wachsen in "bildungsfremden" Familien und Milieus auf. Warum zieht man daraus nicht den einzig logischen Schluss: die Kinder möglichst früh aus diesen Milieus herauszuholen? Das tönt brutal. Doch die Schule ist den Kindern verpflichtet, nicht den Eltern. Erfahrungen in Holland und Schweden zeigen: Wo bereits Vierjährige die Basisschule besuchen, da blühen sie auf, lernen spielend. Auch Ruhe, vor allem aber Worte, Geschichten, mit und ohne Computer. Die Kleinen sind wild auf Sprache. Sie sind wild auf Repetition, immer dieselbe Geschichte, immer dieselben Reime. Wiederholung, Wiederholung, Wiederholung. Und dann mal was Neues. Das ist der ganze Reiz, ein Reiz, der enorm bildet: das Lautgefühl, das Sprachgefühl, das Rhythmusgefühl.

Wer da "Leistungsterror schon für die Kleinsten" ruft hat nichts begriffen. Die Jüngsten gewöhnen sich ganz ohne Leistungsdruck ans Rechnen, Schreiben, Stillsitzen. Wer nicht rechnen will, kann sich auf dem Sofa mit der Barbie-Puppe unterhalten. Sitzen bleiben ist nicht vorgesehen, diese Schule organisiert sich nicht nach Jahrgangsklassen, sondern nach individuellen Entwicklungen. Was den Kindern auch Demütigungen erspart. Vor allem ermöglicht diese Basisschule eine kindgerechte Pädagogik. Die Lehrerin mehr als Coach denn als Schulmeisterin.

Das kann gerade in einer multikulturellen Kinderschar entscheidend sein. Die jungen Türcinnen und Bosnier und Senegalesen sind nicht dumpfer als unser Nachwuchs. Man beobachte sie bloss einmal in der Hip-Hop Szene: ein Rudel herumhängender Kids, in der Mitte tanzt einer, der Nächste löst ihn mit coolem Handschlag ab, wirft sich in drehende Bewegungen. Die Umstehenden beobachten, kommentieren, johlen, wenn etwas gelingt.

Was hier zu sehen ist, ist Learning by Doing in fortgeschrittener Form. Lehren und Lernen vermischen sich nahtlos, jede Bewegung wird geschätzt, auch Unerfahrenen wird es leicht gemacht, sich darzustellen und am Beifall zu spüren,

dass hier vor allem der Mut bewundert wird. Das gibt vier pädagogische Regeln her:

1. Lernen muss Praxis sein, nicht nur Theorie.
2. Lernen ist gegenseitig, alle haben einander etwas zu bieten.
3. Gelingen wird gelobt, Fehler werden ignoriert - wer patzt, merkt selber, was misslungen ist, und schaut den andern umso genauer zu.
4. Lernen funktioniert bei Kindern nicht anders als beim Säugling und bei Erwachsenen: im Grunde nur freiwillig.

Nach diesem Muster kann Basisschule funktionieren. Sie "schult" nicht bereits die Vierjährigen "ein". Sie bringt Kinder in ein Lernmilieu - in einem Alter, wo sie nichts lieber tun als lernen. So kommen die Vierjährigen nicht in ein fremdes Element, vielmehr in ihr eigenes.

3. Konzentration aufs Kerngeschäft - oder: Lernen heisst üben. Was ist das Kerngeschäft?

Lernen. Alles Weitere muss sich dem unterordnen. Es gibt pädagogische Tendenzen, die das Lernen so leicht machen wollen, dass sie es behindern. Es gibt Lehrer, die im Sinne eines falsch verstandenen Pestalozzi nur darauf aus sind, dass es den Schülerinnen wohl ist. Entsprechend gibt es massenhaft Schüler, die kaum noch wissen, was warum in der Schule Vorrang hat. Unterricht oder Unterhaltung, Lernen oder Infotainment. Hauptsache Schule macht Spass.

Muss Lernen nicht Spass machen? Und ob. Das Dumme ist nur: Spass machen die Dinge erst, wenn man sich in sie eingearbeitet hat. Ohne Vertiefung bleibt der Spass ohne Lernwirkung. Es mag ja reizvoll sein, wenn eine Klasse mit der gesponserten Digitalkamera auf Umweltexkursion geht oder im Internet nach Reaktionen auf den Amok in Erfurt sucht. Vielleicht aber lenkt das Interesse an der neuen Technik vom Gegenstand mehr ab als auf ihn hin. So geht es mit manchen munteren Methoden und Techniken im Unterricht. Sie wirken für sich

interessant, das Interesse flaut aber rasch ab, weshalb sofort ein neuer methodischer Spannungsreiz her muss.

Das schulische Kerngeschäft muss die Sache interessant machen, nicht die Methode, nicht die Lehrerin. Eine mühsame Pflicht. Sie schmeckt nach Arbeit. Anders ist Lernen nicht zu haben. Jedes Lernen beginnt damit, sich an der Sache abzumühen. Ist es vielleicht die pure Lust, Klavier zu lernen? Oder Mathematik? Es ist in jedem Falle zunächst eine Rackerei. Kinder, denen es ernst ist damit, müssen sich dem Diktat der Sache unterwerfen: dem Gesetz der Musik, der Zahlen - und üben, üben, üben. Nur so gewinnen sie allmählich eine Sachvertrautheit (mit Musik, Zahlen), und über die Sachvertrautheit gewinnen sie ihre eigene Freiheit, eine Souveränität, eine Meisterschaft. Erst jetzt spielen sie Klavier (zuvor spielte ihnen das Klavier übel mit), erst jetzt jonglieren sie mit Zahlen. Alles andere ist Stümperei.

Bedeutet das, alles Lernen sei Qual? Lernen heisst üben - und das ist etwas anderes, als von einem Spannungsreiz zum nächsten zu hüpfen. Schule heisst üben, üben, üben. Zum Beispiel wäre es ungleich lehrreicher, Zwölfjährige ein ganzes Semester das immer gleiche Aufsatzthema weiterschreiben zu lassen. Gleichzeitig wäre es spannender. Die beharrliche Arbeit an der Sache wird reich belohnt, sie stiftet eine Liebe zur Sache: zum Schreiben, zur Musik, zur Bewegung, zum Reich der Zahlen. Die Bedingung aber ist die Hingabe an die Sache. Vom Schnuppern bleibt nichts.

Die Schule muss Kindern eine Sache so spannend machen, dass sie von ihr nicht mehr loslassen wollen. Was, ist egal - Worte, Zahlen, Geschichten. Hauptsache, die Kinder gewinnen eine Leidenschaft zur Sache - und mit der Leidenschaft eine Position und eine Perspektive. Nur so fasst ein junger Mensch Fuss in dieser windschlüpfrigen Zeit, wird selbständig, auch widerspenstig - wird jemand.

4. Schüler in Schwung bringen - konkret: Täglich turnen, mehr Musik.

Weshalb harzt es mit dem Kerngeschäft der Schule? Sind die Schüler blöder als früher? Ach was, sie sind eher vifer. Sind sie plötzlich desinteressiert? Ach wo, sie

sind so neugierig wie eh und je. Nur dass ihre Alltagswelten sich drastisch verändert haben: Ablenkung überall, Dauernervosität, Übererwartungen, Bewegungsarmut, Konzentrationsnöte, Zukunftsunsicherheiten und über allem das Generalmotto "lebenslang lernen". Gleichzeitig hören sie am Fernsehen Sportreporter, die null Ahnung von deutscher Sprache haben, es aber zur nationalen Berühmtheit gebracht haben. Sie sehen, wie irgendein Mädchen, 1.80 gross und mager, zur Miss Schweiz gekürt, vergoldet, vom begehrtesten Fussballprofi geheiratet wird. Und da sollen sie mühsam ihren Kopf mit Wissen füttern - während andere mit einer weichen Birne gross herauskommen?

Es ist eine zwiespältige Welt, in die Jugendliche hineinwachsen. Da muss die Schule gründlicher ans Werk. Sie muss die Schüler leibhaftig in eine Form bringen, die sie zum Lernen begünstigt. Sie hat dazu genau zwei Chancen: Erstens täglich turnen, zweitens mehr Musik.

Täglich eine Stunde turnen. Da heulen die Fachlehrer auf, klar. Schon wieder eine Deutsch- und Geografie- und Mathestunde bachab. Sie sollten mal Bad Homburg besuchen. Dort läuft das Experiment seit Jahren, gibt es bereits für Erstklässler täglich eine Stunde Sport. Sechzig kleine Schreihälse rennen wild durcheinander. Bis das Tamburin tönt - im Nu liegen die Zappelkids bewegungslos auf dem Boden, atmen durch, vollkommen ruhig, minutenlang. Bis das Tamburin wieder ertönt. Hindernislauf über den Schulhof, Ballspiele, am Ende Dehn- und Entspannungsübungen bei Meditationsmusik. - Das Ergebnis ist umwerfend.

Erstens: Die Kinder sind bewegungslustig, körperlich geschickt, es gibt kaum noch dicke Kinder.

Zweitens: Das soziale Klima hat sich beruhigt, kaum noch Gewalt im Schulhof, der Adrenalin-Stress baut sich spielerisch ab, Aggressionen toben sich sportlich aus.

Drittens: Die Leistungen in allen Fächern sind gestiegen, die Kinder aufmerksamer, ruhiger, konzentrierter, also empfänglicher, ausdauernder, ausgeglichener.

Alles logisch. Schüler sind keine reinen Geister. Sondern primär Körper. Blockt der Körper, harzt auch das Hirn. Das Leben besteht nicht aus Kenntnissen, Leben ist Rhythmus. Heute fällt es Kindern schon elend schwer, vom Viervierteltakt zum Dreivierteltakt zu wechseln, sie sind auffällig unbeweglich. Da hapert es an der leibhaften Beweglichkeit. Ohne leibliche Beweglichkeit aber keine mentale Fitness. Also müssen die Kinder auf den Geschmack am Rhythmus gebracht werden. Gelingt das, geht alles Weitere wie von selbst.

Sodann: Musik. Die Gegner musischer Bildung sagen: Das moderne Leben ist hart, und die Kinder müssen lernen, was das Leben verlangt - Englisch, Mathematik, Computer. So ist es, nur ganz anders. Was Turnen für den Körper, das ist Musik für die Seele. Wollen wir keine seelenlosen Wissensroboter heranbilden, braucht die Schule Musik. Musik für alle. Bessere Musik. Was auch heisst: ausgebildete Musiklehrer.

Kinder wachsen nicht mehr am rauschenden Bächlein auf, sondern in einer technisierten, durchrationalisierten Welt. Das hat auch seine Vorteile, aber es ist schwierig, darin eine unabhängige Gefühlswelt zu entwickeln. Was erweckt in Kindern die höchstpersönliche Seele, wer stiftet die individuelle Empfindungsbiografie? Am besten Musik. Ob Mozarts Nachtmusik oder "s'Vreneli ab em Guggisberg", spielt keine Rolle. Hauptsache, die Töne bringen etwas ins Schwingen, was mit Worten nicht zu sagen ist: eine Ahnung von Lust und Leid, einen Vorgeschmack vom Reichtum der Emotionen. So wird ein Mensch Mensch.

Wer mit andern musiziert, geht durch die ideale Sozialschule, lernt zwanglos, auf andere zu hören, sich einzustimmen, sein Bestes zu geben - für's Gelingen eines harmonisch Gemeinsamen. Wer musiziert, ist nie allein. Wer musiziert, wird emotional stabiler. Das bestätigt die moderne Hirnforschung: Musik wirkt sich fantastisch vorteilhaft aus auf die persönliche Entwicklung. "Musische" Bildung stärkt die Person, erweitert das Selbst, beflügelt die Fantasie, läutert den Geist. Das sind die viel zitierten Schlüsselqualifikationen für die Zukunft - kreative Intelligenz, Vorstellungskraft, emotionale Kompetenz. Na also.

Statt dessen verkrallt sich die Schuldebatte in Fächerfragen. Frühenglisch? Computer? Warum nicht? Doch ohne Verbesserung ihrer Lernbedingungen lernen die Schüler auch nie richtig Englisch. Klar, Jugendliche wollen "flexibel" ausgebildet sein. Aber werden sie flexibel, wenn sie schon im Kindergarten lernen, was die Wirtschaft unmittelbar braucht (PC plus Englisch)? Kein Mensch weiss, was sie in dreissig Jahren brauchen. Also dürfen wir die Jungen nicht bloss auf akute Bedürfnisse trimmen. Sonst ziehen wir nützliche Idioten heran - mit spezifischen Kompetenzen von kurzer Halbwertszeit. Der Nachwuchs in Tempo-Gesellschaften braucht ganz allgemein inspirierte, kreative, fantasiereiche Köpfe.

Wie gedeihen solche Köpfe? Am besten durch drei parallele Ausbildungen: die Liebe zur Sache (Lernen), die Beweglichkeit des Körpers (Sport), die Kultur der Empfindung (Musik). In diesem Dreitakt bildet sich ein junger Mensch zum Teufelskerl. Ein bisschen Teufelskerle müssen die Halbwüchsigen schon werden, sollen sie flexibel bleiben. Also muss die Schule diesen Dreitakt pflegen: als Kerngeschäft das Lernen (die Arbeit an der und die Liebe zur Sache), als flankierende Stützen den Sport (die Harmonie des Körpers) und die Musik (die Intensivierung der Empfindungen).

„Schüler in Hochform bringen“ stammt von Ludwig Hasler. Hasler lehrte zunächst Philosophie an den Universitäten Bern und Zürich. Heute ist er Publizist und Hochschuldozent für Philosophie und Medientheorie.

Liebe angehende LehrerInnen, liebe für die Schule Engagierte, möge es uns allen gemeinsam immer besser gelingen, alle SchülerInnen mit Liebe zur Sache, mit Beweglichkeit des Körpers und mit Kultur der Empfindung in Hochform zu bringen. Und sollte es unter Ihnen die eine oder den andern haben, die mal nach Bad Homburg reisen möchten, sagen Sie's mir. Ich habe mir einen Besuch schon lange vorgenommen.